

Das „Tableau économique“ unserer Zeit

Von

Michael Kröll - Wien

Uralt ist in der Wissenschaft das „jurare in verba magistri“. Auch moderne Denker suchen ihren Ideen dadurch Gewicht zu verleihen, daß sie sich auf Vorläufer in ferner Vergangenheit berufen. Die „Kreislauf“theoretiker und „Makro“ökonomien von heute haben *François Quesnay* zu ihrem Heiligen erkoren, der mit seinem „Tableau économique“ schon vor 200 Jahren dem Kreislaufdenken einen Weg gewiesen hat. Die Zeitgenossen haben diese Schrift als ein Weltwunder gepriesen und zur „Basis der ökonomischen Wissenschaft“ erklärt, ja selbst Marx hat von ihr als von einem „genialen Einfall“ gesprochen. Aber man muß betonen, daß dies wirklich nur für die am Kreisen des Geldes orientierte Denkmethode gelten kann, keineswegs aber für das Ergebnis, das schon gemäß den Voraussetzungen, aus denen es sich ableitet, für die Erkenntnis der modernen Wirtschaft sachlich ohne Wert ist. Die dem „Tableau“ zugrundegelegte Wirtschaftsordnung des „ancien régime“ war ja halb feudalistisch, zwischen zweien ihrer Exponenten, den adeligen Grundherren und den Bauern bestand kein Tausch-, sondern ein Hoheitsverhältnis und die physiokratische Einteilung der schaffenden Stände und der von ihnen getätigten Ausgaben in „produktive“ und „sterile“ war so abwegig, daß es kaum noch einen Sinn hat, sich mit dem „zig-zag du produit net“ zwischen diesen beiden Ständen meritorisch auseinanderzusetzen.

Wie die meisten geistigen Schöpfungen der Aufklärung wirkt auch das „Tableau“ durch die unbeschwerte Einfachheit der Vorstellung. Gerade dies aber kann man von den Ergebnissen der modernen Kreislaufforschung nicht behaupten. Die Theoretiker von heute suchen die Wertströme, aus denen der Wohlstand entsteht, auf drei verschiedene Arten zu verfolgen: sie stellen, Keynes folgend, „Bilanzgleichungen“ auf, sie bringen teils fingiert, teils auf statistischen Unterlagen eine kontoförmige Verrechnung, die sie „volkswirtschaftliche Buchführung“ oder „Gesamtrechnung“ nennen und sie suchen die Verschlingungen des Geldkreislaufes graphisch darzustellen. Die so bisher gewonnenen Vorstellungen kann man aber nicht sehr aufschlußreich nennen. Wer die Kreislauffiguren studiert, wie sie schon der eigenartige *I. I. O. Lahn* („Der Kreislauf des

Geldes und der Mechanismus des sozialen Lebens“, 1903) entworfen hat oder wie sie etwa nach dem Vorbilde *Tinbergens* von den niederländischen und amerikanischen Stellen für „Volkswirtschaftliche Buchführung“ und „Nationalbudgets“ vorgelegt werden, wird sich nicht sehr erhellt fühlen. Auch wenn man die Graphika betrachtet, wie sie die Texte etwas von *Jöhr* („Die Konjunkturschwankungen“), *Böhler* („Grundlehren der Nat.Ök.“) oder *Schneider* („Lehrbuch I“) begleiten, wird wohl angeregt sein, aber er verspürt doch zugleich, daß sie, offenbar weil sie zuviel auf einmal zeigen wollen, weniger als beabsichtigt leisten. Man mag dem entgegenhalten, daß etwas in Wirklichkeit sehr Kompliziertes kaum eine einfache Darstellung finden könne. Mögen nun aber die Verwicklungen auch groß sein, chaotisch sind sie sicherlich nicht, denn der Kreislauf der Wirtschaft ist zweifellos ein durchaus sinnhaftes Gefüge. Die Aufgabe ist hier, eben diese Verwicklungen so auseinanderzulegen, daß man zu den Wurzeln, zum wesenhaft einfachen hinfindet und erst von da aus stufenweise den Verwicklungen folgt. Schlüssigkeit aber erlangt die Darstellung erst dadurch, daß sie zeigt, wie sich der Kreislauf einerseits bei den Gütern, anderseits beim Gelde nicht nur schließt, sondern schließen muß. Hierfür genügt es nicht, von Wirtschafts„pol“ zu Wirtschafts„pol“ Stromlinien zu ziehen und überdies „In p u t - O u t p u t“ - Tabellen aufzustellen, denn dergestalt konstatiert man nur die Selbstverständlichkeit, daß jedem Ausgang hier ein Eingang dort entspricht und umgekehrt, nicht aber den Kausalzusammenhang. Der Sinn solcher Darstellungen wird nicht deutlicher, wenn man sie mit statistischen Zahlen ausstattet, die höchstens zeigen, was die Statistik leistet, aber keine Wirtschaftserkenntnis vermittelt. Die Analyse des wirtschaftlichen Kreislaufes ist zu vergleichen der Entwirrung einer verfilzten Strähne. Man muß zunächst nach dem Anfang des Fadens suchen; hat man diesen, dann kann man wohl hoffen, ihn bis ans Ende aufzuspulen, wobei man sich allerdings noch durch viele Engen durchzwängen muß. Eine solche Entwirrung sei nachfolgend versucht worden.

I.

Der Anfang des Fadens liegt naturgemäß beim elementaren Tatbestande aller gesellschaftlichen Wirtschaft. Das Wesentliche dieses Tatbestandes ist: die materielle Güterproduktion erfolgt gesellschaftlich, die Konsumtion der Güter aber individuell. Die Produktion ist insoferne gesellschaftlich, als sie selbst bei den einfachsten Erzeugnissen auf den produktiven Leistungen oder Diensten Vieler beruht, wobei das Attribut „produktiv“ alles umfaßt, was für die Gesellschaft nützlich ist. Von der einen Seite werden die Nutzungen des Bodens und des Produktivkapitals dargeboten, von der anderen die Nutzungen

der Arbeitskraft, die infolge durchgängiger Arbeitsteilung überaus mannigfaltig sind. Die planmäßige Kombination aller dieser Dienste und Nutzungen in den Betrieben führt, zum Teil in einem Erzeugungsgange, zum Teil stufenweise zur Entstehung des Sozial- oder Nationalproduktes, das sodann als reales Volkseinkommen unter denen, die die produktiven Beiträge geleistet haben, verteilt wird, um so schließlich individuell konsumiert zu werden. Produktion durch Kombination produktiver Dienste Einzelner und sodann Verteilung des Produktionsergebnisses an die Einzelnen ist der Grundsachverhalt, der bei keiner makroökonomischen Betrachtung außer acht bleiben darf.

Der nächste Schritt ist, das soziale Ordnungsprinzip der Wirtschaft und das hierdurch bedingte Prinzip der Lasten- und Güterverteilung ins Auge zu fassen. Zwei extreme Lösungsmöglichkeiten stehen hier einander gegenüber. Die eine ist die gemeinwirtschaftliche des Kommunismus, der „zentralgeleiteten Verwaltungswirtschaft“, in der es weder Privateigentum noch persönliche Freiheit gibt, und die andere ist die der freien oder Marktwirtschaft, die auf persönlicher Freiheit, Privateigentum, Tausch und Geldgebrauch beruht. Jene wird z. B. von *Schumpeter* („Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“) gekennzeichnet als eine Wirtschaftsordnung, in der die Verteilung ein durchaus politischer Akt und als solcher von der Produktion, von den produktiven Beiträgen der Einzelnen völlig unabhängig ist. Sie ist aber hier nicht weiter zu verfolgen. Hingegen erscheinen in der freien oder Marktwirtschaft Produktion und Verteilung „nur als zwei Aspekte desselben Prozesses“ (S. 275 op.cit.). Diese beiden Vorgänge sind ja hier durch das Prinzip des Tausches eng verbunden. Der Tausch, das ist stets der zentrale Begriff der Marktwirtschaft, was von der modernen Theorie viel zu wenig im Auge behalten wird. Der Einzelne tauscht aber hier nicht mit Einzelnen, sondern im Grunde mit der Gesamtheit; er bietet ihr einen produktiven Beitrag zum geplanten Sozialprodukte an und sichert sich dafür einen Anteil am Ergebnis. Wie weit er aber mit seinem Angebote geht, das hängt von dem Verhältnisse ab, in welchem Beitrag und Anteil, Leistung und Gegenleistung zueinander stehen. Dieser gesellschaftliche Tausch, bei dem der unmittelbar gegenüberstehende Tauschpartner im Grunde genommen nur das Verbindungsglied zur Gesamtheit ist, ist ein freier Vertrag, der wie jeder solche auf völliger Willensübereinstimmung (consensus) beruht. In quantitativer Hinsicht aber äußert sich diese Willensübereinstimmung in dem „Gleichgewichte“ von Angebot und Nachfrage auf dem Markte, wie es sich bei einem bestimmten „Preissystem“ einspielt. Nehmen wir die Dazwischenkunft des Geldes vorweg, so stellt sich

dieses Preissystem dar, einerseits in den Preisen der produktiven Dienste, also in den Lohnsätzen, Grundrenten und Zinssätzen, andererseits in den Preisen der Produkte. Bei jeder Marktlage gibt es, zumindest bei vollständiger Konkurrenz ein und nur ein Preissystem, bei dem „allgemeines Gleichgewicht“ besteht, bei dem sich der Markt völlig leert und keiner insofern unbefriedigt nach Hause geht, daß er nicht im gewünschten Umfange hätte tauschen können. Alle Wirtschaftstheorie bewegt sich um diesen „Gleichgewichtsbegriff“ und von ihm ausgehend sucht sie sodann auch die mannigfachen Abweichungen, die „Ungleichgewichte“ zu analysieren.

Die folgende, vom Gelde durchaus absehende Vorstellung veranschaulicht zunächst nur die natürliche Seite dieses Tauschprozesses: Es ist da ein gewaltiges Becken, groß genug, um das Sozialprodukt einer Produktionsperiode aufzunehmen. Rund um dieses Becken stehen sämtliche Glieder der Volkswirtschaft. Diese seien aber nicht auf eigene Überlegungen hinsichtlich ihrer Tauschakte angewiesen, sondern eine Vorsehung, eine „hidden hand“ walte über dem ganzen Betriebe. Diese kenne die verfügbare Menge von Produktivkräften und sie kenne auch alle individuellen Nachfragekurven. Sie ermittelt auf Grund des *Walras-Cassel'schen* Gleichungssystems mit Hilfe einer riesenhaften Elektronenrechenmaschine jenes Lohn- und Preissystem, bei dem allgemeines Gleichgewicht resultiert und macht es kund. Nun wirft jeder Tauschpartner freiwillig, jedoch kontrolliert von der verborgenen Hand, seine Produktionsleistungen in das Becken, und dort amalgamieren sich alle diese Leistungen zu einem Sozialprodukte, das in seiner Zusammensetzung der Vielfalt der seiner harrenden Bedürfnisse entspricht. Sodann greift jeder Tauschpartner, nun erst recht unter der Kontrolle der verborgenen Hand, in das Becken und holt sich ein Gütersortiment heraus, das insgesamt den genauen Gegenwert für seinen Einwurf darstellt. Er findet schließlich, daß zwischen dem Grenzleid seines Beitragsopfers und den Grenznutzen der einzelnen Güterquanta Übereinstimmung besteht und geht völlig lohnbefriedigt mit seinem „pajok“ nach Hause. Diese makroökonomische Vorstellung schwebte sicherlich schon *Adam Smith* vor, indem er die Einkommen aus den produktiven Diensten ableitete. *Ricardo* läßt demgegenüber den großen makroökonomischen Wurf vermissen. Ausgeprägt und mathematisch untermauert tritt uns diese Vorstellung erst bei *Walras* („*Economie politique pure*“ 1875, Abschnitt „*Theorie de production*“) gegenüber und wird sodann von seinem Schüler *Schumpeter* (zuletzt „*History of economic analysis*“, 1955) und von *Cassel* ins Zentrum ihrer Deduktionen gerückt. Unter diesem Gesichtspunkt erweist sich die Methode des „Allgemeinen Gleichgewichtes“ bzw.

der „funktionellen“ Preistheorien ebenfalls als „m a k r o ökonomisch, während die Kennzeichnung als m i k r o ökonomisch nur der Methode des „p a r t i e l l e n“ Gleichgewichtes zukommt.

In welchem Sinne aber kann man, von dieser Vorstellung ausgehend, von einem „Kreislaufe“ sprechen? Zunächst eigentlich nur in einem energetischen Sinne. Die Träger der Produktivkräfte werfen ihre Leistungen in das große Becken und büßen dadurch an Schaffensenergie ein, sie ermüden, die Produktionsfaktoren werden abgenützt, ausgelaugt. Dann aber werden die Produkte aus dem Becken herausgegriffen und sie regenerieren nun die Kräfte und machen die Produktionsfaktoren durch Reinvestition, Neuaufschließung usw. neuerlich einsatzfähig. Dies gleicht dem Kreislaufe des Wassers: „Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es, ewig wechselnd.“

II.

Mit dieser Darstellung ist aber nur die „*anima naturalis*“ der Marktwirtschaft erfaßt. Und was soll überhaupt die Hilfskonstruktion der verborgenen Hand? Was entspricht ihr in Wirklichkeit? Wer sorgt dafür, daß das Sozialprodukt jene Gestalt annehme, die bei gegebenem Stande der Produktivkräfte die höchstmögliche Bedürfnisbefriedigung gewährt? Durch welche Kontrolleinrichtungen erzwingt die Gesellschaft von jedem Einzelnen einerseits seinen produktiven Beitrag und andererseits die gebotene Beschränkung bei der Ausschöpfung des Sozialproduktes?

Zwei Institutionen sind es, die diese Leistung vollbringen, und zwar im Verein, nämlich die *Unternehmerschaft* und das *Geld*. Sie konstituieren die „*anima rationalis*“ der Marktwirtschaft. Die *Unternehmer*, den Begriff im weitesten Sinne verstanden, also sowohl den statischen „Betriebswirt“ wie auch den dynamischen Unternehmer umfassend, gleichen einer demokratischen Regierung. Eine solche führt das Volk auftragsgemäß unter dem Gesichtspunkte, ein Höchstmaß von Sicherheit nach innen und außen und von Wohlfahrt und Kultur zu verwirklichen. Die Unternehmerschaft aber dirigiert die Produktivkräfte des Volkes im Sinne der Gewinnung eines, den individuellen Bedürfnissen adäquaten maximalen Sozialproduktes. Die Regierung schafft ihrem Willen Geltung durch die staatlichen Zwangsmittel, durch Strafandrohung und Exekution, ihr Symbol sind die „*fascis*“, die Unternehmerschaft aber setzt ihre Dispositionen mit nicht geringerem Nachdrucke durch vermittels der Institution des *Geldes*. Dies der Apparat; im übrigen aber gewinnen wir aus der nebenstehenden *Figur 1* eine vollkommene Einsicht in die Funktionen und das Zusammenspiel der beiden Institutionen, soweit dies für die Verfolgung des Kreislaufes wichtig ist. Die Skizze ist

in ihrem Kern den Makroökonomien nicht unbekannt. Sie tritt uns heute, verschiedentlich abgewandelt in ziemlich vielen theoretischen Arbeiten entgegen, die allerdings nur den Geldstrom verfolgen, und sie bildet jedenfalls das Grundgerüst für das „Tableau économique“ der modernen Wirtschaft. $U(B)$ bedeutet die Unternehmerschaft bzw. die in ihrem Eigentum stehenden und von ihnen geführten Betriebe. $PF(H)$ meint die Träger der Produktionsfaktoren, vor allem die Werk-tätigen und die Besitzer von Boden und Produktionskapital bzw. ihre Haushalte. In ihre Reihe gehören auch die Unternehmer selbst, insofern sie leitende Arbeit sowie Betriebsgrundstücke und eigenes Produktionskapital in den Betrieben einsetzen. Die Figur soll als A u f -

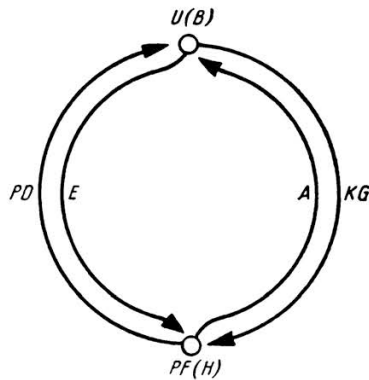


Abb. 1

riß verstanden werden, die Unternehmer stehen ja nicht gegenüber den Produktionsfaktoren, sie stehen vielmehr funktionell über ihnen, sie sind ja ihre Führer und Organisatoren. Auch eine streng demokratische Regierung steht dem Volke nicht gegenüber, sondern sie steht über ihm. Von den Trägern der Produktionsfaktoren her strömen nun Produktivleistungen Pl zu den Unternehmern bzw. ihren Betrieben und werden von ihnen bezahlt mit dem Faktoreinkommen E , worin auch die nur kalkulatorischen Unternehmereinkommen eingeschlossen sind. In den Betrieben aber entsteht das gemäß diesen Kostenaufwendungen zu bewertende Sozialprodukt. Dieses strömt sodann in Gestalt von Konsumgütern Kg wieder hinaus zu den Haushalten H der Träger der Produktivdienste, deren Einkommen in Gestalt von Konsumausgaben A wieder zu den Unternehmern zurückströmt. Der äußere Kreis stellt somit den Güterstrom, die naturale Seite, der innere den Geldstrom, die monetäre Seite des Kreislaufes dar. Von Sparen und Investieren aber ist

vorläufig abgesehen. Angenommen ist ferner vorläufig eine einstufige Produktions- und Absatzgestaltung und eine für alle Produkte gleiche lange Produktions- und Marktperiode, nach deren Ablauf sich der Kreislauf notwendig vollkommen schließt, was nur ein anderer Ausdruck dafür ist, daß der in seiner naturalen Gestalt schon geschilderte gesellschaftliche Tauschprozeß nun sowohl güter- wie geldmäßig für alle Beteiligten vollkommen abgeschlossen ist. Die Vereinfachungen dienen nur der leichteren Veranschaulichung; sie ändern nichts am Sachverhalt. Wir können auch für die einzelnen Güter verschieden lange Produktions- und Marktperioden zugrundelegen bzw. längere Produktions- als Markttermine, unter der Voraussetzung, daß die Unternehmer Subsistenzvorräte besitzen, aus denen sie den Verbrauch zwischenweilig versorgen.

Dies ist zunächst das äußere Bild der Tauschorganisation, es gilt nun ihre Funktion, ihr Leben deutlicher darzulegen. Die Unternehmer sind jedenfalls das treibende Element. Sie fassen ein bestimmtes Produktionsprogramm ins Auge und von ihren Betrieben her entwickeln sie auf dem Produktionsgüter- bzw. Arbeitsmarkte eine in Geldgeboten sich ausdrückende Nachfrage nach Produktionsleistungen. Die Löhne, Zinsen, Renten, die sie hierfür anbieten aber sind bestimmt durch die Grenz„erwartungen“, die sie hinsichtlich der Produktpreise hegen. Durch Verausgabung ihrer Kassenstände entsteht so einerseits das reale Sozialprodukt und andererseits als sein Widerschein das auf die Träger der Produktionsfaktoren aufgeteilte monetäre Volkseinkommen. Die unternehmerische Nachfrage erweist sich dergestalt als die originär „wirksame Nachfrage“, denn sie bewirkt zugleich Beschäftigung, Produktion und Einkommen. Letzter Beweggrund sind gleichwohl die Bedürfnisse der Werkstätigen, aber diese für sich allein sind latent, erst durch die Aktivität der Unternehmer werden sie virulent. Die produzierenden Schichten verwandeln sich nun erst in konsumierende. Aus ihren Haushalten heraus entfalten sie nun mit dem erzielten Einkommen auf dem Konsumgütermarkte die abgeleitete „wirksame Nachfrage“ nach den Produkten. Das Geld aber erfüllt in dem ganzen Prozeß die doppelte Funktion, einerseits Produktionsleistungen, wie opfervoll sie auch sein mögen, in größtmöglicher Höhe zu erzwingen und so das Sozialprodukt maximal zu gestalten und andererseits, den Konsum, entsprechend der Knappheit des Sozialproduktes überhaupt und bei jedem einzelnen, entsprechend dem Werte seines produktiven Beitrages zu beschränken, somit bei der Gesamtheit, wie bei jedem einzelnen das Gleichgewicht von Wertschöpfung und Wertverzehr zu verwirklichen. Im Wege des Konsums aber kehrt, da Hortungen als sinnwidrig auszu-

schalten sind, alles von den Unternehmern in Gestalt von Kostenaufwänden ausgegebene Geld wieder zu ihnen zurück, so daß die Unternehmerschaft als Ganzes auch keinerlei Gewinn oder Verlust erzielt, weder bei Wettbewerb noch bei Monopol, weder bei Statik noch bei Dynamik; sie kann nur unter den Titeln Unternehmerlohn, Kapitalzinsen und Grundrenten Faktoreneinkommen lukrieren. Nur im einzelnen schließen die Unternehmer fast unvermeidlich mit Gewinn oder Verlust („windfall“ profits and losses) ab, denn die ex post-Umsätze und Preise stimmen ja mit dem ex ante angenommenen kaum jemals überein, die einen erleiden daher unangenehme, die anderen aber dafür angenehme Enttäuschungen. Im Ganzen aber müssen sich diese kompensieren, denn die Gesamtkaufkraft deckt sich, wenn sie völlig virulent ist, vollkommen mit den Kosten-Aufwendungen der Unternehmerschaft im ganzen. Die Preissummen auf dem Produktionsgüter- und dem Konsumgütermarkte sind gleich groß. Reine Monopolgewinne aber sind kreislaufmäßig Faktoreneinkommen gleichzuhalten.

Aus dieser Darstellung erhellt, daß jeder Unternehmer über einen, der laufenden Wertschöpfung seines Betriebes adäquaten Kassenstand verfügen muß. Dieser ist ein *essentiale negotii* für den Unternehmer, er ist sein *Nominalkapital*. Ohne solches ist die Unternehmerfunktion undenkbar. Darüber hinaus bedarf es, je nach der Kapitalintensität des Betriebes eines mehr oder minder großen *Realkapitals* in Gestalt von Vorräten und technischer Ausrüstung. Andererseits aber ist ein Wirtschaftssystem möglich, das wohl auf Geld beruht, aber in dem es keine Unternehmer gibt. Die *vor-kapitalistische* Wirtschaft des Mittelalters kannte keine spezifischen Unternehmer, die Unternehmerfunktion war mit der eigentlichen Produzentenfunktion verschmolzen. Dies ist aber auch noch für die moderne Wirtschaft wichtig, denn auch hier bilden die bäuerliche Landwirtschaft, das Kleinhandwerk und die freien Berufe nicht-kapitalistische Sektoren. Doch läßt sich auch deren Wirtschaftsgebarung in das beschriebene kapitalistische Schema durch einen kleinen Kunstgriff einfügen. Wir denken uns eben den Bauer, den Kleinhandwerker, den Arzt oder Rechtsanwalt als eine *Personalunion* von Arbeitgeber und Arbeitnehmer und scheiden auch hier die betriebliche und die Haushaltsgebarung, was ja mit der Wirklichkeit weitgehend übereinstimmt.

III.

All dies vermittelt uns aber doch nur eine ganz globale Vorstellung des wirtschaftlichen Kreislaufs. Wir haben die *gesamte Unternehmerschaft U* bzw. die *Gesamtheit der Betriebe B* gegenüber-

gestellt der Gesamtheit der Produktionsfaktoren PF, bzw. der Gesamtheit der zugehörigen Haushalte H. Das sind zwei gewaltige Aggregate, in denen alle individuellen Wirtschaftsziele und Beziehungen verschluckt sind, was die „Mikroökonom“ kritisch vermerken. Es gilt in der Tat, die Strukturen zumindest so weit auseinander zu legen, als es für eine vertiefte Erkenntnis des wirtschaftlichen Kreislaufes wichtig ist. Belehrung gewinnen wir auch hier wieder ohne viel Umschweife durch Analyse der nebenstehenden Figur 2. Es ist dies der Grundriß des Güter- bzw. des Geldkreislaufes in einer Miniaturvolkswirtschaft, die aus sechs Wirtschaftszweigen (Sektoren) A—F besteht, in denen die sechs Güter a—f, jedes von einem kapitalistischen Betriebe produziert werden. Die sechs in einem Innenkreise angeordneten Punkte stellen die

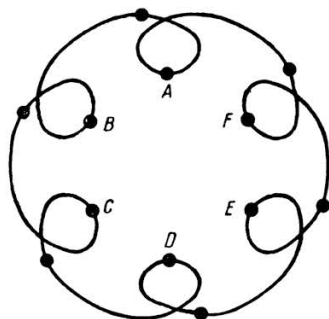


Abb. 2

Unternehmer (Arbeitgeber), die sechs ihnen gegenüberliegenden, einen äußeren Kreis bildenden Punkte, ihre Arbeitnehmer dar. Sachliche Produktionsfaktoren und die daraus resultierenden Einkommen, sowie Unternehmerngewinne und -verluste bleiben hier der Einfachheit halber gänzlich außer acht. Wir stellen uns vielmehr nur die Arbeiter als Einkommenbezieher vor, wie es jedenfalls für eine sozialistische Wirtschaft zutrifft, nehmen jedoch an, daß innerhalb jeder Arbeitergruppe nur ein einziges Bedürfnis auf dem Markte wirksam wird, und zwar in jeder ein anderes. Verfolgen wir den gezeichneten Kreislauf zwischen den sich so ergebenden zwölf Polen in der Richtung des Uhrzeigers, so haben wir den Strom der Arbeits- und Güterleistungen vor uns. Es empfängt also, um mit dem Sektor B zu beginnen, der Unternehmer B die Arbeitsleistungen der Arbeiter B und liefert die mit diesen hergestellten Produkte an die Arbeiter A. Dafür empfangen die Unternehmer A die Leistungen der Arbeiter A und beliefern mit deren Produkten die Arbeiter F

usw. Verfolgen wir aber den Kreislauf entgegen der Richtung des Uhrzeigers, so haben wir den Geldstrom vor uns. Der Unternehmer A zahlt seinen Arbeitern A Löhne, diese kaufen mit ihnen die Waren des Unternehmers B, dieser zahlt Löhne an die Arbeiter B, diese kaufen mit ihnen die Waren des Unternehmers C usw. Es ergeben sich somit zwei geschlossene, einander entgegengesetzte Wertströme, ein Strom der Naturalwerte und ein Strom des Geldes. Indem sich diese Ströme schließen, verwirklicht sich das Tauschprinzip. Welche Art von Tausch ist es nun aber, die sich hier abwickelt?

Der Begriff des Tausches wird regelmäßig im Sinne des direkten Tausches verstanden, bei dem zwei Personen ihre Güter miteinander tauschen. Dabei wird auch das Geld als eine Art Gut aufgefaßt, mögen sich die betreffenden Denker auch von der metallistischen Auffassung, daß das Geld nur die „marktgängigste Ware“ sei streng distanzieren und es durchaus als einen Wert sui generis betrachten. Indem die moderne Theorie die klassische Methode, den „Geldschleier“ hinwegzudenken, für widersinnig erklärt, identifiziert sie sich aber implizite erst recht mit der metallistischen Vorstellung, was man wohl bedenken möge. Das Geld müssen wir hinwegdenken, wollen wir den Sinn des Tauschverkehrs klar verstehen. Die Tauschform, die unsere Marktwirtschaft völlig durchdringt, ist nicht der direkte Tausch, sondern der „Zirkulartausch“, das ist ein Naturaltausch zwischen mindestens drei Partnern, der diese im Sinne $A \rightarrow B \rightarrow C \rightarrow A$ verbindet, ein Prinzip, das sich natürlich auch zwischen beliebig vielen Partnern durchführen läßt. Ansätze zur Konzeption dieser Tauschform finden sich wohl bei *Carl Menger* (Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., S. 246), ferner bei *Lukas* (in dem Buche „Geld und Kredit“ spricht er von „Kreisschlüssen“), *Grünig* („Der Wirtschaftskreislauf 1937“), bei *Föhl* („Geldschöpfung und Wirtschaftskreislauf 1937 bzw. 1955“), allein eine vollkommene Konzeption dieses Tauschprinzips mit allen sich daraus ergebenden Folgerungen hat vermutlich zum ersten Male der Autor dieser Abhandlung vorgelegt („Der Zirkulartausch“, eine Kreislaufanalyse, Zeitschr. f. d. Ges. Staatswiss., 110. Bd., 1954). Hier muß eine genauere Analyse unterbleiben und der Hinweis genügen, daß vermöge dieser Tauschform die Leistung grundsätzlich immer an einen andern Partner gerichtet ist als an jenen, von dem man die naturale Gegenleistung empfnägt. Dadurch tritt an Stelle der äußerst beengenden Bedingung des direkten Tausches, daß sich schon zwei Partner ergänzen müssen, die leicht zu erfüllende Bedingung, daß sich Angebot und Nachfrage erst innerhalb einer Vielheit von Partnern ausgleichen müssen, wie dies ja auch im „multilateralen“ Welthandel zutrifft. Es kommt ja im wesentlichen nur dar-

auf an, daß das, was einer in das große Güterbecken der Volkswirtschaft einwirft, von irgend einem unter denen, die um dieses Becken herumstehen, gebraucht wird und umgekehrt, daß das, was er braucht, von irgend einem der andern in das Becken geworfen wird. In unserer Figur ist jedoch nur ein einziger, der innerhalb dieser sechs Sektoren möglichen Zirkulartäusche dargestellt. Es sind aber innerhalb einer solchen Gruppe noch sehr viele andere möglich, teils solche mit verstellten Gliedern, teils solche mit geringerer Gliederzahl; die Marktwirtschaft ist eben in Wahrheit ein ganzer Knäuel von Zirkulartäuschen, die jedoch alle durch ein gemeinsames Tauschmittel und überdies durch ein gemeinsames Preissystem zusammengehalten sind. So vielpolig und so vielfältig der Kreislauf der Wirtschaft demnach sein mag, die Verwendung eines gemeinsamen Tauschmittels macht ihn durchaus zweipolig, denn auf dem Markte tritt einfach die Gesamtheit der Besitzer von Produktivdiensten oder von Produkten als Anbieter, der Gesamtheit von Geldbesitzern als Nachfragenden gegenüber und es setzen sich somit auf dem Produktionsgütermarkte die gesamten Produktionsleistungen und auf dem Konsumgütermarkte die gesamten Produkte gegen das kaufwillige Geld um.

Dies ist nun auch für den zeitlichen Ablauf des Zirkulartausches bestimmend. Es ist nicht etwa so, daß der Kreislauf des Geldes nur bei einem der sechs Unternehmer beginnt und daß das von ihm ausgegebene Geld den geschilderten sechsfach verschlungenen Pfad durchläuft, um schließlich zum Ausgangspunkte zurückzukehren, sondern alle sechs Unternehmer entfalten nebeneinander und zugleich ihre wirksame Nachfrage auf dem Produktionsgütermarkte und von ihnen allen zugleich strömen die Faktoreinkommen, insbesondere die Lohnsummen zu der Masse der Werk-tätigen. Und in allen Betrieben zugleich werden, unserer vereinfachenden Annahme gemäß, die Güter verkaufsreif gestellt und gleichsam an einem einzigen Markttag, es ist dies vor allem der Tag der Lohnauszahlung, abgesetzt, so zwar, daß das von den Unternehmern in Bewegung gesetzte Geld gewissermaßen am selben Tage wieder zu ihnen zurückkehrt. Unsere Figur stellt also keine Spirale dar, sondern ist den sechs Radsätzen einer Lokomotive vergleichbar, die sich nebeneinander drehen. Dies entspricht auch durchaus der Vorstellung *Walras'*, der die Unternehmer gleichsam als die *Sensale* begreift, die in der „*corbeille*“ der volkswirtschaftlichen Warenbörse stehen und mit der einen Hand kaufen und zugleich mit der anderen verkaufen. Sie sind im Grunde nur Durchgangsstellen einer umfassenden Tauschtransaktion, die die Differenzierung, wie sie die Arbeitsteilung mit sich bringt, durch eine Integration wieder aufhebt.

IV.

Noch fehlt uns aber ein wichtiges Stück zum Verständnis des marktwirtschaftlichen Kreislaufes. Die bisherige Darstellung geht von einer durchweg einstufigen Produktions- und Absatzorganisation aus. Vom Urstoff bis zum Finalprodukt ist die Erzeugung in einem Betriebe zusammengefaßt und das Enderzeugnis wird von diesem unmittelbar an die Haushalte abgesetzt. Dies trifft in Wahrheit nur bei sehr wenigen Erzeugnissen im kapitalistischen Sektor der Wirtschaft zu, bei den meisten ist sowohl die Produktion wie der Absatz in mehrere Stufen gegliedert, und zwar folgen im typischen Falle folgende Betriebe und damit auch Stationen des Kreislaufes aufeinander: Rohstoffe (R) — Zwischenprodukte (Z) — Fertigprodukt (F) — Großhandel (Gh) — Einzelhandel (Eh). Diese Mehrstufigkeit

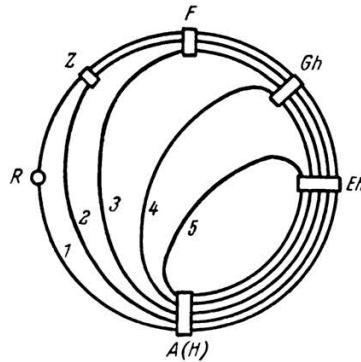


Abb. 3

scheint den Kreislauf sowohl der Naturalwerte wie des Geldes un-
gemein zu komplizieren. In Wahrheit aber läßt sich die so sich er-
gebende Komplikation ganz einfach entwirren. Wir brauchen nur
die nebenstehende Figur 3 genauer ins Auge zu fassen. R bis Eh
seien die Betriebe bzw. Unternehmungen, die von einem werdenden
Gute durchlaufen werden müssen, um zuletzt verkaufsfähig den Kon-
sumenten gegenüberzutreten. Der Einfachheit halber nehmen wir
wiederum nur den Produktionsfaktor Arbeit als erforderlich an und
schalten Besitzeinkommen und Profite usw. aus. In A aber sei das ge-
samte Arbeitsangebot der Volkswirtschaft konzentriert. Von dort her
strömen differenzierte Arbeitsleistungen in die aufeinanderfolgenden
Betriebe und die jeweils folgende Arbeitsstufe vereinigt sich mit den
vorausgehenden zu einem Produkt immer höherer Stufe, was einen
immer breiteren Wertstrom ergibt. In der Richtung des Uhrzeigers ent-
wickelt sich der n a t u r a l e Wertstrom so: die dem Rohstoff(Urstoff)-

betriebe zuströmenden Arbeitsleistungen 1 (z. B. der Bergleute auf Kohle und Erz) vereinigen sich im Zwischenproduktbetriebe mit den Arbeitsleistungen 2, z. B. der Arbeiter im Stahl- und Walzwerk; im Fertigwarenbetriebe wachsen ihnen sodann die Arbeitsleistungen 3 zu (z. B. der Arbeiter in der Haus- und Küchengeräteindustrie). Im Großhandelsbetriebe wachsen noch die dort erforderlichen Manipulations- und Dirigierungsarbeiten 4 und zuletzt im Einzelhandelsbetriebe die Werbungs- und Verteilungsarbeit 5 hinzu. Den Haushalten H der Arbeitnehmer strömt schließlich in Gestalt der Konsumgüter die durch die Gesamtheit dieser Arbeitsleistungen gewonnenen Wertmasse zu. Verfolgen wir aber die Stromlinien in der dem Uhrzeiger entgegengesetzten Richtung, dann haben wir den Geldstrom vor uns. In den aufeinanderfolgenden Erzeugungs- und Absatzbetrieben strömen die Lohnsummen 1 bis 5 zu den Werk tätigen. Überdies hat jeder nachfolgende Betrieb seinem vorausgehenden die von diesem erbrachte „Vorleistung“, somit eine immer größere Geldsumme zu vergüten. Darnach richtet sich auch das Kassenstandserfordernis, das also mit jedem folgenden Betriebe wächst. Dem Einzelhandel aber tritt die gesamte Lohn- bzw. Einkommenssumme der Wirtschaft güterwerbend gegenüber und er vermag daher in Gestalt der Verkaufserlöse für das Sozialprodukt der Woche oder des Monats die gesamte in den Vorleistungen (Großhandelspreisen) und in seinen Löhnen investierte Geldsumme wieder hereinzubringen. Der Unterschied zwischen diesem Kreislauf und dem völlig zentralisierten der Figur 1 ist im Grunde kein sehr wesentlicher. Was dort in einem einzigen Strömungskreise zusammengefaßt ist, das erscheint hier nur verzweigt wie die Arme eines Flusses, die sich aber zuletzt doch wieder zusammenschließen. Jedoch erlangt der Kreislauf nun auch in dieser Ansicht den Charakter eines Zirkulartausches insofern, als in unserer Figur die durch die Arbeitsleistungen 1 bis 4 bedingten Wertströme sich erst im Durchlaufe durch eine Reihe von Stationen schließen. Das Gesamtbild des marktwirtschaftlichen Kreislaufes ergibt sich aber erst damit, daß wir die Figuren 2 und 3 kombinieren, die erstere gleichsam als die horizontale Ebene (Grundriß) und die letztere als die vertikale (Aufriß) zueinander in Beziehung setzen, was ein dreidimensionales Flechtwerk ergäbe.

Sehr wichtig ist nun auch hier die Feststellung, daß sich dieser vertikale Kreislauf funktional gleichfalls unob actu vollzieht. Dies ist so zu verstehen: mit einer Hand zahlt R Löhne und zugleich empfängt er mit der andern Bezahlung für gelieferte Rohstoffe in jener Menge, wie sie mit dieser Lohnsumme korrespondiert; Z empfängt zugleich mit seiner Zahlung an R und mit seiner Lohnzahlung

eine Zahlung von F für an ihn gleichzeitig gelieferte Zwischenprodukte, desgleichen F von Gh für gelieferte Fertigwaren und dieser wieder von Eh für weitergelieferte Fertigwaren. Der Einzelhandel aber erzielt gleichzeitig ebenso hohe Erlöse für die an A verkauften Konsumgüter. Dies setzt allerdings voraus, daß alle Betriebe Lagervorräte besitzen, die einer Produktions- bzw. Marktperiode entsprechen, aus denen die jeweils fälligen Lieferungen erfolgen. Es sind dies durchwegs eiserne Vorräte, denn im gleichen Tempo, in welchem sie durch Abverkauf sinken, werden sie durch Ersatzlieferungen der Vorhand ersetzt. Diese Vorräte sind das Mindestrealkapital der Volkswirtschaft, das die pausenlose Versorgung der Konsumenten sichert, sie bilden den Subsistenzmittelfond der Wirtschaft, der keineswegs allein aus konsumreifen Gütern, sondern auch aus Vorprodukten besteht, so wie der Wald aus Teilbeständen aller Jahrgänge, bis herab zu den Setzlingen, zusammengesetzt ist. Die Unternehmer benötigen demnach nicht nur Kassenstände, die wir das Nominalkapital der Wirtschaft nennen, sondern ebenso Realkapital, das gleichsam die Deckung des Nominalkapitals bildet, denn ohne es könnte das Nominalkapital ja keine Güterumschläge bewirken.

Diese Lagervorräte stellen übrigens im Normalfalle nur jenen Teil des Realkapitals dar, den wir das Umlaufskapital nennen. Dazu kommt nun noch das Erfordernis an Anlagekapital in Gestalt der technischen Ausrüstung der Betriebe. Dieses aber geht zum Unterschiede vom Umlaufskapital in den Kreislauf nicht mit seiner vollen Substanz, sondern nur mit Abschreibungsquoten ein. Die Vorleistungen, die etwa die Unternehmung F an Z zu vergüten hat, umschließen außer den Rohstoffen und Lohnkosten auch die „Afa“ (Abschreibung für Abnutzung) für ihre technische Ausrüstung. In den Preisen, die die Haushalte für die Konsumgüter zu entrichten haben, stecken daher nicht nur Material- und Lohnkosten, sondern auch die Abschreibungsquoten für das gesamte Anlagekapital der Wirtschaft und überdies noch die Zinsen hierfür, sowie Renten verschiedener Art. Den Gegenwert für die Abschreibungsquoten aber stellen wiederum die Löhne und sonstigen Kostenelemente dar, die in den Betrieben zur Erneuerung der sich abnützenden technischen Ausrüstungen auflaufen.

V.

Es ist das Herzstück des wirtschaftlichen Kreislaufes, das mit dieser Analyse bloßgelegt wird. Dieses aber ist konstitutiv für zusätzliche Verschlingungen, die, obgleich praktisch von größter Bedeutung, sich nicht unbedingt ergeben müßten. Eine solche Verschlin-

gung ergibt sich insbesondere, wenn wir den Staat oder allgemeiner, die „öffentliche Hand“, die außer dem Staate auch die gesetzlichen Gebiets- und Berufskörperschaften und öffentlichen Fonds umfaßt, als besonderen Pol im Wirtschaftskreislaufe auffassen. Eine solche Sonderstellung begründet sich zunächst darin, daß die öffentliche Hand nicht nach den marktwirtschaftlichen, sondern nach dem gemeinwirtschaftlichen Prinzip operiert. Die moderne Wirtschaftsordnung ist, wie *Ritschl* („Gemeinwirtschaft und kapitalistische Marktwirtschaft“ 1931) klar herausgearbeitet hat, dualistisch, sie ist teils Marktwirtschaft, teils Gemeinwirtschaft und diese beiden Strukturen tragen einander wechselseitig. So gewiß dies ist, in monetärer Hinsicht, ist dennoch die Marktwirtschaft das primäre, der gemeinwirtschaftliche Kreislauf entwickelt sich

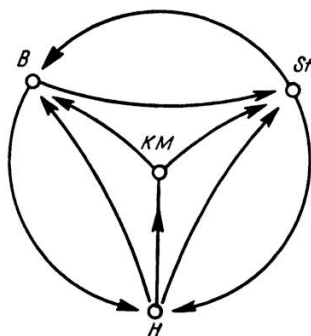


Abb. 4

erst sekundär. Seine Gestaltung erfassen wir wiederum mit einem Blick auf die nebenstehende Figur 4, in der allerdings noch eine weitere, nachher zu erörternde Verschlingung veranschaulicht ist. Produktive Dienste strömen zu den Betrieben B und werden mit Faktoreneinkommen abgegolten und Konsumgüter strömen von dort her zu den Haushalten und werden mit Verkaufserlösen, Umsatzsummen abgegolten. Dies zeigt die linke Seite der Figur, die nur den Vorgang von Fig. 1 wiederholt. St aber stellt den Staat bzw. die öffentliche Hand als einen dritten Pol, nämlich als Pol der Gemeinwirtschaft dar. Grundlage dieser sind die Abgaben, die die beiden Pole der Marktwirtschaft an St leisten. Man teilt sie gemeinlich in „direkte“ und „indirekte“ ein. An Stelle dieser, infolge der Unklarheiten in der Steuerüberwälzung unzweckmäßigen Einteilung sollte man, dem Beispiele der Betriebswirtschaftslehre folgend, die Einteilung in Personalsteuern und Betriebssteuern setzen. Jene werden von den Haushalten bezahlt (insbesondere die Einkommen-, die Lohn-, die Vermögensteuer), diese von den Betrieben

(insbesondere die Gewerbe-, die Grund-, die Körperschafts-, die Umsatz-, die Verbrauchsteuern) und können auf Grund ihrer Verbuchung auf „Steuerkonto“ in die Preise eingerechnet und so auf die Verbraucher überwältigt werden. Die inneren Verbindungslinien in der Richtung $H \rightarrow St$ und $B \rightarrow St$ mögen dies versinnlichen und die durch diese Abgaben bewirkten Geldströme haben angesichts des Umfanges der modernen Staatswirtschaft in der Tat eine gewaltige Breite, obgleich diese notwendig weit hinter der Breite der Geldströme zwischen B und H zurücksteht. Das so erzielte Einkommen der öffentlichen Hand aber strömt wieder zurück nach seinen Ausgangspunkten, wie es die äußeren Verbindungslinien symbolisieren mögen. Und zwar strömen in der Richtung $St \rightarrow H$ Zahlungen in Gestalt von Besoldungen, Pensionen und Renten zu den Haushalten und in der Richtung $St \rightarrow B$ Entgelte für öffentliche Lieferungen zu den Betrieben, wobei, in der laufenden Gebarung, die Gesamtzahlungen zwischen St einerseits und H und B andererseits sich ausgleichen, keineswegs aber die gesonderten Geldströme zwischen St und H einerseits und St und B andererseits. Außerdem ist vor Augen zu halten, daß die Betriebssteuern von den Unternehmern nur gleichsam vorschußweise für die Haushalte ausgelegt werden, sie sind nur der Erhebungsstelle nach Steuern besonderer Art. Etwas wesenhaft Neues wird jedoch durch all dies in den Kreislauf nicht hineingetragen. Ist es denn vom Gesichtspunkte des Kreislaufes aus nicht dasselbe, ob die Haushalte Vereinsbeiträge oder öffentliche Abgaben leisten? In beiden Fällen liegen eigentlich nur *Zessionszahlungen* vor und nur die Hoheitsstellung des Staates, seine Funktion als Sachwalter des Gemeinwohles und der Umfang der Staatswirtschaft rechtfertigen es, hier einen besonderen Kreislaufpol zu konstruieren.

VI.

Die Figur 4 stellt schließlich nicht nur den marktwirtschaftlichen und den gemeinwirtschaftlichen Kreislauf in ihrer organischen Verbindung, sondern zugleich auch den kreditwirtschaftlichen Kreislauf dar, wie er sich durch Sparen und Investieren ergibt. Das Gleichgewicht, wie es in den Figuren 1 bis 3 angenommen wurde, ergab sich aus der Voraussetzung, daß das Volkseinkommen voll konsumiert werde und daß es nur Ersatzinvestitionen, keine Neuinvestitionen gebe. Nun aber setzen wir den Fall, daß die Haushalte sparen. Beschränken wir uns zunächst auf das Sparen der Nicht-Unternehmer. Diese stellen ihre Ersparnisse der Wirtschaft via „Kapitalmarkt“ zur Verfügung, das heißt durch Vermittlung von Bank und Börse, indem sie entweder Spareinlagen leisten oder Anleihepapiere bzw. Aktien

kaufen. Diese Gelder wandern nun in Gestalt von **Investitionskrediten** einerseits zur Privatwirtschaft, andererseits zur öffentlichen Hand. Die vom Gesichtspunkte des Geldkreislaufes in dieser Hinsicht durchaus zentrale Stellung des Kapitalmarktes ist in unserer Figur durch seine Verlegung in die Mitte (KM) versinnlicht. Die Ersparnisse wandern somit in der Richtung $H \rightarrow KM$ auf den Kapitalmarkt und verteilen sich von dort aus in den Richtungen nach B und St zwischen **Privat- und Gemeinwirtschaft** und, sofern alle Ersparnisse investiert werden, also die Gleichung $I = S$ erfüllt ist, schließt sich dergestalt der Kreislauf. Im gesamten aber gilt dann die Gleichung $\text{Volkseinkommen} = \text{Privatkonsum} + \text{Steuern} + \text{Ersparnisse}$ ($E = K + St + [S = I]$), wobei, wenn das Volkseinkommen zu Marktpreisen angesetzt ist, auch die Betriebssteuern mit eingerechnet werden müssen.

Wie verhält es sich aber mit dem **Unternehmersparen**, das sich ja unabhängig vom Kapitalmarkt durch „**Selbstfinanzierung**“ der betrieblichen Investitionen entfaltet? Auch dieses zwingt uns nicht zur Änderung unseres Konzepts, sofern die Banken zugleich Geldmarkt- und Kapitalmarktfunktionen erfüllen. Dies trifft in der Tat soweit zu, als die Unternehmer ihre Kassenführung den Banken übertragen haben. In diesem Falle sammeln sich alle Überschüsse, sowohl die für Reinvestition bestimmten Erneuerungsfonds, wie die für Neuinvestitionen bestimmten Reinerträge auf **Bankkonto** und werden erst von hier aus investorisch weitergeleitet. Was aber die Verzinsung und spätere Tilgung der Kredite anlangt, so nehmen diese Zahlungen den Weg der Investitionen zurück und weiterhin sind sie kreislaufmäßig so zu werten wie Lohn- oder Soldzahlungen, aus denen erneut teils konsumiert, teils gesteuert, teils gespart wird.

VII.

Das gewonnene Kreislaufbild genügt völlig für eine **geschlossene bzw. autarke Volkswirtschaft**. Nicht ausgedrückt sind darin die Beziehungen zum **Auslande**. Bei absolutem Freihandel und bei Währungseinheit ergäbe sich hier auch kein neues Problem; ein solches entsteht erst, wenn die Volkswirtschaften durch die dem Außenhandel gesetzte Hemmungen wirtschaftlich und wenn sie überdies währungsmäßig gesondert sind. In diesem Falle ist das Ausland als ein besonderer **Pol** aufzufassen und es sind die dorthin verlaufenden Wertströme darzustellen. Diese verlaufen hinsichtlich des Warenhandels von den Betrieben, hinsichtlich des Fremdenverkehrs von den Haushalten und hinsichtlich zwischenstaatlicher Anleihen vom Kapitalmarkt her zum **Auslandspol**. Die Zusammenfassung dieser und ähnlicher Zahlungsströme ergibt die **Zahlungsbilanz**. Sie

ist im long run und unter Zugrundelegung eines multilateralen Wirtschaftsverkehrs notwendig im Gleichgewichte und damit schließt sich auch der zwischenstaatliche Kreislauf, der im übrigen von unserem Blickpunkte aus keine wesentlichen Probleme bietet.

In monetärer Hinsicht bringt unser „Tableau“ auch nicht die Rolle des Geldmarktes, verkörpert durch die Zentralbank und die Depositenbanken zum Ausdruck, hierzu bedarf es besonderer einlässlicher Betrachtungen. Unsere Darstellung fußt ferner jedenfalls auf der Annahme des Gleichgewichtes, gemäß der klassischen Präsumtion, wie sie in der obigen Einkommensgleichung sich ausdrückt. Die Problematik eines „Ungleichgewichtes“ oder eines „Gleichgewichtes bei Vollbeschäftigung“, soweit es derartiges gibt, geht über den Rahmen dieser Darstellung hinaus.

VIII.

Methodisch ist diese Kreislauflehre vergleichbar der Anatomie des Knochenskelettes. Diese aber geht in Beschreibung und Erklärung von einem normal gebauten Körper aus, der die Grundlage für das Gleichgewicht aller Lebensfunktionen ist. Erst auf dieser Grundlage kann man auch eine pathologische Anatomie entwickeln. Gleiches gilt auch für die Wirtschaftstheorie. Ihr Ausgangspunkt ist die Beschreibung des Kreislaufes in einer normal funktionierenden Wirtschaft, jedoch nur in den großen Zügen, makroökonomisch. So wie aber der Anatom immer tiefer ins Detail dringt, wird man auch den großen Kreislauf der Wirtschaft in Teilkreisläufe zwischen ihren Sektoren und innerhalb ihrer Schichten aufzugliedern suchen, wie es durch die Aufstellung von „Input-Output“-Tabellen geschieht. Das intensive Verständnis für den Lebensprozeß des Organismus aber wird erst durch das Studium des Mikroorganismus, nämlich der Zelle und des Gewebes gewonnen. Analog hierzu treibt auch die Wirtschaftstheorie Mikroökonomie durch das Studium der Wertvorstellungen, der Wahlhandlungen, des partiellen Gleichgewichtes, der unvollständigen Konkurrenz. Aber das Gesamtbild der Wirtschaft kann nur von der Makroökonomie her genommen werden. Für diese ist das hier entwickelte „Tableau économique“ der modernen Wirtschaft wohl als der unentbehrliche und zugleich verlässliche Ausgangspunkt anzusehen.